

Dr. h.c. Erwin Poeschel (1884-1965)

Autor(en): **Vasella, Oskar**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **59 (1965)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NEKROLOG

† DR. h. c. ERWIN POESCHEL (1884-1965)

In seinem aufschlußreichen, unlängst veröffentlichten Werk: Einbürgerungen 1801-1960 (2 Bände, Chur 1965) widmet Staatsarchivar Dr. Rudolf Jenny in der Reihe der hervorragenden, aus dem Ausland stammenden und mit dem bündnerischen Bürgerrecht ausgezeichneten Persönlichkeiten auch dem am 21. Juli in Kilchberg bei Zürich verstorbenen Dr. E. Poeschel eine schöne Würdigung. Mit gutem Grund! Poeschel war tatsächlich unter den Gelehrten des Bündner Landes dieses ganzen Zeitraumes einer der besten und verdienstvollsten Männer. Daß er einst, wenn wir uns nicht täuschen, 1913 in unser Land kam, mutet heute wie ein Geschenk der Vorsehung an.

In Kitzingen am Main am 23. Juli 1884 geboren, besuchte Poeschel in Kempten das Gymnasium und studierte sodann in München Jurisprudenz, nicht ohne gleichzeitig sein Interesse auch der Kunstgeschichte zuzuwenden. Er stand bereits als Referendar im Dienst eines Anwalts, als ihn ein bedenklicher Blutsturz plötzlich zwang, in Davos Heilung von seinem schweren Lungenleiden zu suchen. Poeschel, der eigentlich selten aus seinem Leben erzählte, verriet bei einer trauten Plauderstunde, wie sehr er gegen die Krankheit hatte kämpfen müssen. Er durfte einmal ein halbes Jahr, ein anderes Mal dreiviertel Jahre das Bett auch nicht einen Tag verlassen. Wer möchte ermessen, was diese Schule des Leidens zur Formung seines Wesens beigetragen hat? In Davos fand er seine feinfühlende Gattin aus Berlin, die krankheitshalber hier lebte und ihm in der Folge in seiner weit ausgreifenden Arbeit stets als treue Helferin zur Seite stand. Ihr Tod ging ihm so nahe, daß ihm, dem bald 70jährigen, der Mut zur Weiterführung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit beinahe zu entschwinden drohte. Allein er fing sich bald wieder auf; denn untätig zu bleiben, fiel ihm schwer, und überdies war sein Ruf schon so hoch anerkannt, daß ganz besonders die Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte gewillt war, seine Erfahrung und seine Fähigkeiten zu nutzen, so lange es überhaupt ging. Erst am 23. April 1962 bekannte Poeschel: «Nachdem nun im vergangenen Herbst der Band über das Stift St. Gallen erschien, habe ich mich pensioniert. Ich habe mir nun außer den Bänden über das Bürgerhaus 10 Inventarbände zu Schulden kommen lassen und damit soll es genug sein».

Es war wohl 1927, daß wir erstmals seine hochragende Gestalt an der Jahresversammlung des Schweizerischen Burgenvereins in Chur erblickten.

Wenige Jahre vergingen, bis wir in ihm einen Mann kennen lernten, der auch für junge Historiker ein Herz hatte und dann während mehr als drei Jahrzehnten ein treuer Mentor war. Seine großartige wissenschaftliche Leistung für die schweizerische und insbesondere die rätsche Kunstgeschichte ist weit bekannt und immer wieder gerühmt worden. Was er aber an Edelmut und Feingefühl in sich barg, enthüllte sich manchem als Frucht einer überaus harmonischen Verbindung seiner Gelehrsamkeit mit einer tief empfundenen Menschlichkeit.

Seine zweite Heimat liebte Poeschel in aufrichtiger Gesinnung, ohne jemals seine Herkunft zu verleugnen. Er, der in der Folge mehr und mehr zu Ehren gelangte und längst als eine unbestrittene Autorität seiner Disziplin galt, litt in den bewegten Dreißiger und Vierziger Jahren nicht nur unter der Bedrängnis vieler Gutgesinnter in seinem angestammten Vaterland, sondern nicht weniger unter der kühlen Distanz, die ihm manche an der Stätte seines Wirkens deutlich zu spüren gaben. Umso dankbarer war er für jede Bekundung unverminderter Treue und Freundschaft. Innere Gemeinschaft zu pflegen, war ihm echtes Bedürfnis. Er war, zumal gemessen an seiner ungleich intensiven Arbeitsweise, ein sehr großer Freund des Gedankenaustausches, sei es in seinen fast durchwegs von Hand geschriebenen Briefen oder in den von echter Zuneigung beseelten Gesprächen, in denen sich sein waches Interesse für alles Geistige immer wieder offenbarte. In diesem Sinn wählte und pflegte er auch seine Freundschaften, wobei er übrigens keine Grenzen des Bekenntnisses kannte. Die umfassende Inventarisierung der Kunstdenkmäler hatte Poeschel besonders nahe mit zwei Persönlichkeiten zusammengeführt, denen er für immer verbunden blieb. Die eine war der nachmalige Bischof von Chur, Christian Caminada, die andere der einstige Direktor der evangelischen Lehranstalt in Schiers und Lehrer der Kantonschule in Chur, Pfarrer Benedikt Hartmann. Als Pfarrer Hartmann 1955 starb, gestand Poeschel: «Mir ist mit dem Tode Hartmanns ein verehrter Freund dahin gegangen, den ich oft vermisse. Aber das ist das Los des Alterns». Als ihm Bischof Caminada etliche Jahre später im Tode folgte, freute sich Poeschel an manchen schönen Erinnerungen, und er bemerkte: «Daß Sie bei Nennung seines Namens stets Hartmann assoziieren, kommt nicht nur von den 'Kunstdenkmälern', sondern hat auch einen tieferen Sinn, da er in manchen inneren Fragen sich mit ihm im Einverständnis fühlte». Die schöne Zeit, da er in Graubünden in unzähligen Fahrten und Archivbesuchen einer ungestörten Forschung obliegen konnte, blieb ihm stets in lebendiger Erinnerung. Gelegentlich beschlich ihn ein stilles Heimweh.

Als wir ihm unsere Glückwünsche zum 60. Geburtstag darbrachten und ihm unsere Bewunderung ausdrückten, wie viel mehr er seit seinem ersten umfassenden Werk über das Bürgerhaus in Graubünden sich in die Quellen vertieft habe, erklärte er in einem Brief vom 6. Aug. 1944 bescheiden: «Ich bekam s. Zt. im Juli den Auftrag mit der Bedingung, im Dezember des gleichen Jahres das Manuskript des I. Bandes abzuliefern, was ich auch einhielt. Heute schwindelt mir ob solcher Waghalsigkeit, denn von der Bündner Geschichte hatte ich damals nur sehr undeutliche Kenntnis und von den Häusern selbst, für die ich allerdings ein Programm erhielt, war mir noch kein

einziges bekannt. Alles also mußte in diesem halben Jahr errafft werden». Doch er durfte mit vollem Recht hinzufügen: «Was mir heute aber dabei eine gewisse Genugtuung bereitet, ist, daß ich mich dadurch nicht genügsam machen ließ, sondern mir es fortschreitend saurer machte». Bei zunehmendem Alter fiel ihm die Arbeit nicht immer leicht. Er klagte einmal: «Leider ist es ja so, daß ich durch meine St. Galler Arbeit oft bis an die Grenze meiner Kräfte angespannt bin».

Das Imponierende seiner ganzen Publizistik ist die³³³ selten so subtile Einfühlungs-gabe, die sie beseelte. Wenn Poeschel gleichzeitig über eine überaus schöne Sprache verfügte und er von sich sagen durfte, daß er an der ersten Fassung eines Textes kaum jemals etwas Wesentliches zu ändern brauche, so war er sich doch immer bewußt, daß Dauerhaftes nur auf dem Grunde mühsam erarbeiteter Quellen erstehen konnte. Deshalb vor allem werden seine Leistungen ihren vollen Wert bewahren.

Wäre Poeschel nicht ein Mann tiefer innerer Bescheidenheit gewesen, hätte er sich wohl kaum in diesem Ausmaß der Last intensiver Quellenforschung unterstellt. Weil er das eine war, tat er das andere. Er gab sich der Kirchengeschichte Graubündens mit einer leidenschaftlichen Wissensbegier hin. Immer wieder suchte er auftauchende Rätsel zu lösen, mochten es Fragen der Patrozinien oder Probleme der Baugeschichte einzelner Kirchen sein. Dankbar anerkannte er jede Hilfeleistung, mochte sie noch so gering sein. Immer wieder leuchtete in seinen Briefen die Freude auf, daß er die selbstlose Unterstützung der Archivare und Bibliothekare fand. Poeschel ging durchaus seinen eigenen Weg. Gustav Bener, der ihm als Direktor der Rhätischen Bahn alle Förderung zukommen ließ und ihm überhaupt sehr gewogen war, hielt Poeschel einmal in leise angetöntem Vorwurf entgegen, er berücksichtige gegenüber den kirchlichen die profanen Kunstdenkmäler viel zu wenig. Poeschel fiel es nicht schwer, diese Kritik zu entkräften, war sie doch angesichts der so verschiedenen Überlieferung völlig unzutreffend. Allein es steckte in solcher Meinung mehr; Bener hatte anläßlich einer Versammlung der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft in der Diskussion erklärt, er habe den Eindruck, daß die Bündner Geschichte in den letzten Jahren mit zu schwarzer Tinte geschrieben werde. Von solcher und ähnlicher Einseitigkeit war Poeschel völlig frei. Er strebte in allem nach strengster Objektivität. Sachlich wie er dachte, zeigte er sich jeder begründeten neuen Erkenntnis zugänglich, mochte sie auch das Opfer liebgewordener Meinungen und manchmal eingewurzelter Vorurteile fordern. Es war daher stets eine reine, ungetrübte Freude, sich mit ihm über umstrittene historische Probleme auszusprechen. Stets fanden wir bei ihm offenes und vorbehaltloses Verständnis.

Seine Gläubigkeit zeigte Poeschel kaum einmal offen. Sie erschien gleichsam zart verhüllt. Als er aber seine Gattin verlor, war sie nicht mehr zu verkennen. Seine edle, geistvolle Erscheinung wird in uns für immer lebendig bleiben, auch aus Dankbarkeit für die freundschaftliche Zuneigung, die er uns in so langen Jahren geschenkt hat.

OSKAR VASELLA